Die Here von Triesnerberg

Eine Erzählung aus Liechtensteins dunklen Tagen. Von Marianne Maidorf.

(4. Fortsetzung.)

Wo war sein Gottvertrauen?

Leise mahnte die Truda. Sie war selbst erschüttert bis ins Mark, das Mariele war ihr alles, ihr Herzblut hätte sie geopfert, wenn es ihm hätte helfen können.

Gegen Abend war das Befinden der kleinen Kranken etwas besser geworden.

Die beiden Frauen, die Truda und Gretli, die mit Einwilligung von Anna Stöß wieder zur Nachtwache gekommen war, hatten es mit vielem Drängen und Reden fertig gebracht, daß sich der Bauer im Dachstübchen oben auch zur Ruhe legte; er wollte nicht, aber die Natur verlangte schließlich ihr Recht. Wer am Tage schwer arbeitet, hat die Nachtruhe nöthig. So kämpfte auch der Bauer trotz aller Angst um sein krankes Kind vergebens gegen die immer mehr sich zeigende Müdigkeit; die Augenlider senkten ihm immer wieder zu, obgleich er sie mit Gewalt aufriß. Da gab er endlich dem Drängen der Frauen nach und stieg die knarrende Treppe zum Dachstübchen hinauf.

Auch die Truda hatte sich für ein Weilchen auf die Ofenbank gelegt; die erschlafften Glieder versagten fast gänzlich den Dienst, und die Kleine lag ja jetzt ganz ruhig.

Und war nicht Gretli da? Das treue, liebe Mädchen, dem die Herzensangst, die es um das Mariele hatte, aus jedem Zug des traurigen Gesichtchens sprach? Gab es wohl eine treuere Hüterin, einen bessern Schutz als das Gretli?

Die Truda lag auf der Ofenbank, die Arme unter dem Kopf verschränkt; ruhige, gleichmäßige Athemzüge verriethen, daß sie Schlaf gefunden hatte und für ein Weilchen Vergessen ihres großen Leides.

Nur Gretli wachte.

Auch sie kämpfte mit aller Macht gegen den Schlaf.

Wenn nur die Luft nicht so dunstig gewesen wäre! Fast benahm sie ihr den Athem. Unruhig flackerte das Talglicht, das schon weit herabgebrannt war. Es warf lange, zitternde Streifen über das Bett und ließ mit seinem gelben Schein das Gesichtchen des Kindes noch fahler erscheinen.

Dann und wann erhob sich Gretli von den Knien, auf denen sie in betender Haltung, den Rosenkranz zwischen den Fingern, lag, nahm ein Tuch, trocknete sanft die nasse Stirn des Kindes und netzte ihm mit Wasser die trockenen Lippen. Kein Zug des Erkennens glitt über die Züge des Mariele, es wußte gar nicht, daß sein liebes Gretli an seinem Lager weilte.

Wieder rollte Perle um Perle an der Schnur des Rosenkranzes herunter.

„Der du im Garten für uns Blut geschwitzet hast,

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Die Lippen bewegten sich zu andächtigem, heißem Flehen; die Augen waren unverwandt auf die kleine Leidende gerichtet.

In dem alten, uralten Schrein mit den kleinen, viereckigen Scheiben, hinter denen blanke Tellen und Kannen, zinnerne Teller und messingene Leuchter prunkten, bohrte der Holzwurm. Eintönig war das Geräusch, bald lauter, bald wieder leiser, fast verhallend. Draußen schlug der große Kettenhund ein paarmal ein kurzes, heiseres Bellen an, es war ihm wohl kalt in der rauhen Winternacht.

Sonst alles still, wie ausgestorben.

Gretli fuhr oft wie aus schweren Träumen auf, dann kroch ihr ein Schauer wie von dumpfer Müdigkeit über den Rücken. Die Gedanken kamen und gingen; sie kreuzten sich in bunten Wirbel hinter der weißen Mädchenstirn.

Was der Alons wohl da weit hinten im Malbun treibe? Ob er auch an Hochzeit denke und an die Stina Rüdi?

Bauer Stöß war noch nicht bei ihm gewesen; der Weg war ihm jetzt zur Schneezeit zu beschwerlich; er hatte den Gang noch aufgeschoben.

Aber der Bauer und die Bäuerin sprachen fast von nichts anderem; es nahm ihr ganzes Sinnen und Trachten gefangen. Sie rechneten und rechneten und steckten fast den ganzen Tag die Köpfe zusammen.

Die Stina kam nun auch fast jeden Tag gelaufen.

Die that ungeheuer freundlich zur Gretli. Aber in aller Rede kam immer ein verstecktes Fragen nach dem Alons; was er jetzt wohl treibe, ob es ihm nicht einsam sei, ob er nichts vor seinem Weggang gesagt hätte?

Ruhig und freundlich gab Gretli Antwort auf die Fragen. In ihrem Herzen war alles still.

Still that sie auch ihre Arbeit, schaffte noch mehr als sonst; die Bäuerin war oft ganz verwundert. Aber sie freute sich, daß sie an dem Mädchen einen solchen Schatz hatte. Sie hing auch mit fast mütterlicher Liebe an ihm; oft sagte sie zu ihrem Manne:

„Gretli muß immer bei uns bleiben. Es wär' nicht auszudenken, wie es sein würde, wenn Gretli nicht mehr bei uns wäre."

Dann stimmte ihr Jakob Stöß aus vollem Herzen bei.

Das that Gretli gut, wenn sie solche Rede hörte; aber manchmal wünschte sie sich dennoch weit, weit fort vom Triesnerberg; dann mußte sie auch wohl weinen, und sie wußte selbst nicht warum.

Wie das Talglicht unruhig flackerte!

Die Gluth im Herdfeuer war auch fast erloschen; hastig legte Gretli ein paar trockene Scheite auf, gierig leckte die Flamme danach, knisternd ging das trockne Holz in Brand.

Die Truda auf der Ofenbank stöhnte im Schlafe laut auf; ob das geängstigte Mutterherz, selbst im Traume das Leid um den kranken Liebling durchkostete? Gretlis Blick haftete mit Wehmuth auf den Zügen des Weibes, die selbst im Schlummer einen sorgenvollen Ausdruck zeigten. Der eine Arm hing schlaff herunter, die andere Hand hatte sich im Mieder festgekrampft.

Die Truda war noch immer ein schönes Weib, hochgewachsen, kräftig, eine echte Walserin. Blühend war die Hautfarbe des frischen Gesichtes, hell und offen der Blick der blauen Augen. Wer genauer das von Gesundheit strotzende Gesicht betrachtete, merkte wohl den herben Zug, der um die Mundwinkel scharf gezogen war und dort frühzeitig Fältchen gegraben hatte.

Man sagte, der Bauer sei hart zu ihr.

Ob es zu glauben war?

Der Bauer war solch eine Natur mit einem Stiernacken, hart, unbeugsam, ja hart bis zur Grausamkeit. Ob das Weib an seiner Seite nicht schon manche Probe davon zu kosten bekommen hatte?

Aber die biß sich lieber die Lippen wund, als daß sie jemals ein Wort, das ihren Mann in seinem wahren Charakter kennzeichnete, gesagt hätte.

Gretli seufzte. Die Truda that ihr leid, sie war so von Herzen gut und brav; sie verdiente etwas Besseres, als ihr das Los an Hans Eberlins Seite gebracht hatte.

Wie, wenn der Herrgott nun auch das Mariele holte? Der Bauer würde rasen, alle Schuld auf das Haupt des armen Weibes wälzen, das war sicher. Denn er hing mit abgöttischer Liebe an dem kleinen, muntern Ding mit den drallen Bäckchen und dem lieben, kleinen Plaudermündchen. Das Mariele war ein Bindeglied zwischen den Eltern, ein Brücklein, über das, bei aller Härte auf der einen und bei aller schweigenden Duldsamkeit auf der andern Seite, immer wieder der rechte Weg gefunden wurde.

Wie, wenn das Mariele starb und das Brücklein gänzlich zusammenbrach?

Gretli seufzte schwer auf. Sie rang die Hände ineinander und schaute flehend auf den Dornengekrönten, dessen Bildnis an der Wand hing.

Unruhig zuckten die Händchen des Kindes wieder über der Decke. Ganz dicht stand Gretli an dem Bette und sah mit heißer Angst in das liebe Gesichtchen.

Sie erschrak plötzlich sehr. Es war ihr, als wenn es in den letzten Minuten sich sehr verändert hätte. Die Angst schnürte ihr fast die Kehle zu. Stand es plötzlich schlimmer um das Kind? Wachte gar schon der Todesengel an seinem Lager? Ob die Mutter geweckt werden mußte, und der Vater?

Rathlos überlegte das Mädchen.

Da bäumte sich der kleine Körper plötzlich wie in furchtbarer Qual, die Augen traten aus ihren Höhlen, das Gesicht verzerrte sich, Schaum trat vor die heißen, geöffneten Lippen. —

„Bäuerin, Bäuerin!" schrie Gretli entsetzt auf.

Die richtete sich schlaftrunken in die Höhe, war wie verstört, doch nur einen Augenblick, dann hatte sie begriffen und stürzte mit einem Satze herbei.

„Bäuerin, das Kind stirbt!"

Da schrie die Bäuerin, daß es einen erbarmen mußte.

„Mein Kind, mein Kind, mein Mariele!"

Das hörte nichts mehr; es war wie ein Ruck durch den kleinen, sich in Todeskrämpfen windenden Körper gegangen, der das kleine Herz zum Stillstand brachte. Er streckte sich zum langen Todesschlafe, die gezerrten Züge glätteten sich, Friede senkte sich über das bleiche Antlitz.

Erschüttert bis in's tiefste Mark stand das Gretli, während die Mutter sich wie rasend gebärdete, schrie und jammerte.

Das hatte auch den Bauer in seiner Dachkammer geweckt; verstört erschien er in der Stubenthür.

Als er begriff, um was es sich handelte, da brüllte er auf wie ein verwundeter Stier.

„Herrgott, Herrgott, das durftest du uns nicht anthun! Das vergeß' ich dir nie, Herrgott!"

„Versündigt Euch nicht, Bauer!" sagte Gretli auf's höchste erschrocken.

Da packte er die zarte Mädchengestalt an beiden Schultern, schüttelte sie wie wahnsinnig und brüllte:

„Versündigen, versündigen? Es gibt keinen Herrgott im Himmel mehr, von heute an glaub' ich es nicht mehr, ich nicht! Hat er auf mich gehört? Es gibt keinen Herrgott, sag' ich, ich, der Bauer Hans Eberlin!"

Er ließ die Schultern des Mädchens fahren, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Stube dröhnte, brüllte wieder wie ein Thier, das im Tode liegt, und warf sich dann wie rasend über den kleinen Leichnam.

Da floh Gretli wie gehetzt durch die stille Winternacht nach Hause, in ihren Ohren gellte das Brüllen des rasenden Mannes und drängte den heißen Schmerz um den Tod des kleinen Mariele, des herzigen, süßen Kindes, fast in den Hintergrund.

Ihre junge Seele hatte ein Sturm durchbraust, schlimmer als wenn im Frühjahr der Föhn über die Alpe jagt, daß die Lawine rollt und die Wasser schäumend und tosend zu Thal stürzen; alles mit sich reißend, was sich ihnen in ihrem jähen Absturz hemmend in den Weg stellt.

Gretli schauderte.

Waren das die Menschen, die im Leid allen Glauben an einen Gott über den Haufen warfen und schlimmer in ihrer Leidenschaft anzusehen waren, als wilde Thiere?

Sie fand keinen Schlaf, als sie versuchte, sich die paar Stunden, die sie noch vom jungen Tag trennte, auf ihr Lager zu legen und zu schlafen; aber auch keine erlösenden Thränen. Es war ein Aufruhr in ihrer Seele, die Gedanken wirbelten wie toll hinter der Stirn, in den heißen Schläfen hämmerte das Blut.

Erst als sie nachher, als es hell geworden war, wieder in das Haus Eberlins trat, als sie den kleinen Liebling aufgebahrt sah, ruhend wie ein kleiner Engel, das Gesichtchen so friedlich, die Händchen gefaltet, da stürzten ihr die heißen Thränen über die Wangen, wie lindernder Balsam ergoß es sich ihr in das jugendliche Herz; sie hielt die Truda fest umschlungen, ihre Thränen flossen ineinander.

Hans Eberlin aber hatte sich einen Rausch angetrunken; schwer athmend, keuchend lag er jetzt auf der Ofenbank.

Sechstes Kapitel.

Im wildromantischen Saminathal, dort, wo das Thal eng und die Bergriesen mit ihren von Fichten bestandenen Kuppen und Gehängen in gewaltiger Größe gen Himmel ragen, wo die Samina, jener reißende Gebirgsbach, der in seinem Lauf von hüben und drüben Wildbäche aufnimmt, schon einem kleinen Flusse gleicht, führt ein Pfad seitwärts in ein anderes, wildes Thal, in das Malbunthal.

Auf schwankendem Steg geht es über die wildrauschende Samina. An kleinen, niedrigen Holzhäusern, deren Dächer mit Steinblöcken beschwert sind, auf daß der Sturm sie nicht emporreiße, vorbei führt der Pfad, den Malbun entlang, einem Wildbach, der schon zur Winters- und Frühlingszeit, wenn der Schnee schmilzt und die Wasser von den Bergen stürzen, ganz reißend werden kann. Weithin durch das stille Thal ist sein Rauschen zu vernehmen.

Die kleine Ansiedelung an der Samina heißt Sücca; eine große Alpwirthschaft mit großen Ställen und Sennhütten haben die Triesener dort angelegt.

Weiterhin im Malbunthal, dort wo große Weiden sich ausdehnen, hatten Jakob Stöß und Jos Rüdi ihren Stall.

Hier hauste der Alons mit dem Hüttebuben, dem Sepp, in vollständiger Abgeschlossenheit.

Ganz einsam war es im Malbunthal; kein menschlicher Fuß verirrte sich zur Winterszeit dorthin, wo das Auge nichts anderes sah als schneebedeckte Weiden, schneebedeckte Kuppen und Gehänge; wo das Ohr nichts anderes hörte als das wilde Rauschen der Malbun, das heisere Gekrächze der Raben, die über die Berge flogen, und das Brüllen des Jungochs, das dumpf aus den Ställen hervordrang.

Aber gerade diese Einsamkeit liebte der Alons.

Er konnte stundenlang schauen und schauen; die Bergwelt im Wintergewande nahm seine ganze Seele gefangen. Etwas Schöneres konnte er sich nicht denken.

Wenn die Mittagssonne auch in das stille, enge Thal drang und all die Kuppen ringsum aufleuchteten im vergoldeten Schein; wenn es wie ein Glitzern und Funkeln über die schneeigen Gehänge, über die riesigen, kristallenen Eiszapfen der Felsen ging, dann konnte er sich nicht satt sehen an der Pracht, dann jauchzte seine Seele; und wenn der Sturm über die Hänge fuhr, wenn die alten Föhren rauschten, wenn die Zweige knarrten und selbst alte Baumriesen zersplitterten wie dünne Holzstöckchen, wenn der Himmel schwarz war, die Wolken jagten, als wollten sie sich auf die Welt stürzen und alles zerstören und vernichten, dann konnte er wiederum schauen und schauen und die Allgewalt da droben in stummer, staunender Bewunderung betrachten.

Was that es ihm, daß der Wind ihm die blonden Haarmassen zerzauste, ihm den schützenden Rock losriß, das Hemd zerrte, daß die Brust freilag?

Er stand wie angewurzelt.

Viel Arbeit gab es nicht, dafür mühsame, schwere Arbeit. Von den Heuhütten, die im tiefen Schnee fast wie begraben oben auf den Höhen standen, mußte das Heu zur Fütterung geschafft werden. Das Vieh im Stall bestand zum Haupttheil aus Jungvieh; da gab es nicht viel zu buttern und zu käsen.

Am Feuer in der rauchgeschwärzten Sennhütte saß der Bursche meist und schnitzelte und bastelte. Aus weichem Weidenholze, das er sich drüben von den Ufern der Malbun geholt hatte, schnitzte er sich allerlei zurecht, Kühe und Geißen, Pfeifen und Löffel. Der Sepp konnte oft eine Bewunderung nicht verbergen und brach in laute Ausrufe aus, wenn er eins der Thiere erkannte, die junge Bleß im Stall oder den Geißbock.

Dann lachte der Alons still vor sich hin.

Er schnitzte ja nur für den Zeitvertreib. Und daß er dabei so schön denken konnte!

Denn das Grübeln und Denken, das war doch das Allerschönste!

Dann schauten die zwei Blauaugen aus dem hageren Gesicht wie in innerlicher Verklärung; dann schwieg auch der Sepp; er wußte wohl, daß er auf alle seine Fragen überhaupt keine Antwort bekam.

Der Alons träumte still vor sich hin, hatte allerlei sonderbare Gedanken. Aber sie mußten wohl schön sein, denn seine Züge verschönte jedesmal ein glückliches Lächeln.

An einem besonders schönen, klaren Wintermorgen kam doch jemand in die weltferne Einsamkeit angestapft. Der Sepp sah zuerst, daß langsam eine Gestalt sich durch den tiefen Schnee arbeitete. Er sagte es dem Alons. Der eilte aus der Hütte, guckte und rief halb erstaunt, halb erfreut:

„Jesses, der Vater!"

Dann eilte er ihm entgegen.

Jakob Stöß hatte doch dem Drängen seiner Frau und dem eigenen, warnenden Drang in seiner Brust nachgegeben und sich auf den Weg nach Malbun gemacht, um den Alons in einer wichtigen Sache zu sprechen. Er fühlte sich dem Jos Rüdi gegenüber in der Schuld, das drückte ihn nicht wenig; es ging seinem geraden Sinn entgegen. Dem Zustand mußte er ein Ende machen. Was that ihm der Weg? Er lachte spöttisch über sich selbst. War er nicht gesund und stark, daß er es noch mit dem Jüngsten im Dorfe hätte aufnehmen können?

Darum machte er sich auf.

Der Alons konnte sich von dem Erstaunen noch immer nicht erholen. Was führte den Vater zu so gänzlich ungewohnter Zeit in diese winterliche Einsamkeit?

Der Bauer that auch dergleichen; er konnte das rechte Wort nicht finden. Er that, als wenn er hätte zum Rechten sehen wollen, ging mit durch den Stall, besah die Rinder, guckte nach dem Futter und nach den Trögen, beroch die Butter und den Topfkäse, kurz, that als wenn er eine Inspizirung für sehr nothwendig gehalten hätte.

Dann hatte der Alons einen Schmarren gebacken; stillschweigend wurde er verzehrt. Der Sepp ging aus der Hütte und suchte sich Arbeit im Stalle.

Da saßen Vater und Sohn am qualmenden Feuer beieinander. Der Alte räusperte sich einmal laut, kratzte sich hinter den Ohren und platzte dann geradesweges heraus:

„Ich mein', Alons, es wär' bald Zeit, daß du ans Heirathen denkst."

Da war der Bursche ganz verwundert; er schüttelte aber den Kopf und sagte:

„Was ihr nicht meint, Vater! Aber es hat noch Zeit mit dem Heirathen."

„Es sind nicht gar viele Mädchen auf dem Triesnerberg, die zu dir passen thäten."

„Ich find' schon eine, wenn ich eine will!" lachte der Bursche kurz auf.

„Alons, ich mein', du solltest die Stina Rüdi heirathen!"

Nun war es heraus, und Jakob Stöß athmete auf, als wenn er eine schwere Arbeit von der Schulter gewälzt hätte. Erwartungsvoll hob er die Augenlider ein wenig und schielte nach seinem Buben hin.

Der saß nachdenklich da und stierte in die Gluth des Herdes; langsam bewegte er den Kopf hin und her.

„Die Stina heirathe ich nicht, Vater."

„Nicht? Die Stina nicht?"

Das kam so gedehnt heraus; in der Stimme des Bauern lag schon ein wenig Grollen, so wie wenn ein ferner Donner über den Berg in das Thal kommt.

„Und warum die Stina nicht?"

„Die Stina mag ich nicht, Vater. Die gefällt mir nicht."

„Soooo? Die gefällt dir nicht? Nun, ich sage dir, Bub', die soll dir gefallen, denn die Stina heirathest du und keine andere, und der Jos Rüdi und ich haben es so abgemacht, die Sache ist in der Ordnung, und sie soll es auch bleiben. Verstanden?"

Da schüttelte der Bursche wieder den Kopf, war aber noch ganz ruhig und sagte nur leise:

„Ich kann die Stina nicht heirathen."

Da fuhr der Bauer zornig auf; die Adern auf seiner Stirn schwollen an, und seine Stimme überschlug sich im lauten Schreien:

„Die Stina nicht heirathen? Ich sage dir, du sollst sie heirathen, verstanden? Die Stina wird dein Weib, zu Ostern ist der Verspruch, und dann soll Hochzeit sein!"

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Hütte dröhnte.

Aber auch der Sohn richtete sich zu seiner ganzen Größe auf; wie die beiden Männer da nebeneinander standen, da sah man die große Aehnlichkeit, die sie miteinander hatten, da sah man aber auch, daß der Sohn denselben eisernen Willen hatte, wie der Vater.

Den sah Jakob Stöß plötzlich selber.

Er ließ sich ächzend wieder auf den niedrigen Holzschemel fallen, fuhr sich ein paarmal über die heiße Stirn, auf der trotz der Winterkälte Schweißtropfen standen, und stöhnte:

„Was ist in dich gefahren, Bub'? Deine Mutter und ich meinen es gut mit dir, das solltest du wissen. Wir haben allzeit geschafft und wofür anders als für unsern einzigen Buben. Wir meinen es auch gut, wenn wir sagen: „Der Alons mag die Stina heirathen, da kommt eine schöne Sach' zusammen, des Jos Rüdi Vieh, seine Aecker und Felder und Weiden, und unser Vieh und Aecker und Felder und Weiden." Und die Stina ist ein Mädchen, das sich sehen lassen kann; weit und breit findest du kein saubereres Weibsbild als sie eins ist. Und sie mag dich gern, Alons; da müßte man blind sein, wenn man das nicht merken sollte."

Der Alons saß auch wieder auf seinem Holzschemel, stützte den Kopf in beide Hände und hörte die Rede an oder hörte sie auch nicht. Vor seinem geistigen Auge schwebte immerfort ein schmales, bleiches Antlitz mit traurigen, großen Augen, die Stirn umrahmt von glänzend schwarzen Haarmassen; eine Jungfrau wohl und doch halb noch ein Kind, zart und zierlich die Gestalt und der Blick der großen Kinderaugen so voll Unschuld.

Dies Bild hatte ihm seit Wochen schon vorgeschwebt, im Wachen und im Traume, seit dem stürmischen Herbsttage, da Gretli nach der Bargellaalp gekommen war, da er zum erstenmal in ihr die holderblühte Jungfrau gesehen hatte.

Dies Bild glich in keiner Weise der Stina Rüdi, die sein Weib werden sollte.

Ob er es nicht bemerkt hätte, daß die Stina ihm gut sei?

Er warf verächtlich die Lippen auf. Nur zu gut hatte er es bemerkt; die heißen Blicke, die sie ihm zugeworfen hatte, waren ihm in der Seele zuwider gewesen.

„Sie hat dich gern, die Stina!"

Der Bauer sagte es in beschwörendem Tone. Weit im Bogen spie der Alons aus und antwortete in vollster Verachtung:

„Ich dank' für ein Mädchen, das sich einem grad an den Hals wirft."

„Bub', Bub', das thut die Stina nicht; die hat auch ihren Stolz. Aber gern hat sie dich, und der Jos will dich auch gern als Sohn haben."

Immer häufiger mußte sich Jakob Stöß über die heiße Stirn fahren; die Rede erhitzte ihn, und der Widerspruch seines Einzigen noch viel mehr. Das hätte er nicht gedacht, daß der so sein könne und eine so schöne Sache von der Hand weisen. Solch eine Dummheit hatte er nie und nimmer von ihm erwartet. Ordentlich siegesgewiß, selbstbewußt war er aus seinem Hause geschritten. Wenn ihm einer gesagt hätte, daß die Sache fehlschlagen würde, ordentlich laut ausgelacht hätte er den.

Aber der Bub hatte einen harten Kopf, denselben, den er hatte; das sah er nur zu deutlich.

Das würde noch einen harten Strauß geben. Denn heirathen mußte der die Stina, das stand fest. Er wollte doch nicht in den Augen von Jos Rüdi als ein Lügner dastehen, der sein Wort nicht hält. Der Jos hatte sein Wort; und die schöne Sach', nein, die konnte und wollte er noch nicht aufgeben.

Herrgott, wie heiß wurde es ihm!

Und der Bub saß da wie ein Stock, als wenn ihn die ganze Rede nicht angehe. Aus der Haut hätte der Bauer fahren mögen.

Was dem Bub wohl einfiel? Eine so schöne Sach' auszuschlagen? Zum Lachen wäre es, wenn's nicht gar so bitter ernst wäre. Noch einmal wollte er sein Heil versuchen.

„Alons, sei gescheit, die Stina ist ein Mädchen, wie für dich extra von unserm Herrgott geschaffen" —

„Ich mag sie nicht, Vater. Und den Herrgott laßt lieber aus dem Spiel!"

Da fuchtelte der Bauer mit seinen Armen wild durch die Luft und that manchen gottlosen Fluch. Der Sepp steckte den Kopf zur Thür herein, zog ihn aber schnell wieder zurück; da drinnen war es nicht geheuer, da war es besser beim Vieh, das bockte auch mal, stieß mit den Hörnern und schlug mit den Hinterbeinen aus; aber das war doch nicht so grausam anzusehen wie ein wüthender Mensch. Er war ganz verwundert der Sepp, mit dem wüsten Struwelkopf, durch dessen strohgelbe Haarsträhne seit Wochen kein glättender Kamm gefahren war. Das hielt er nicht für nöthig; ordentlich hart kam es ihm an, daß er sich auf Geheiß des Alons nun Kufen wenigstens waschen mußte. Was konnte der Alons, der immer so still war, wohl angerichtet haben, daß der Jakob Stöß darüber so in Zorn kommen konnte?

Der Bauer hatte ausgetobt und ließ sich wieder ächzend und stöhnend auf den Schemel fallen. Kein Wort hatte der Bursche dazu geredet; beide Hände stützten den Kopf, sinnend ruhte der Blick auf der Gluth im Herd. Es that ihm leid, daß der Vater so böse war; es that ihm auch leid, daß er seinen Wunsch nicht erfüllen konnte, dachte er sich doch wohl, daß er eine große Hoffnung zerstörte. Aber es ging nicht, wahrhaftig nicht; er konnte die Stina nicht heirathen; sein Herz hatte andere Wünsche, ganz, ganz andere. Die Stina mit ihrer kraftvollen Gestalt und ihrer gesunden, üppigen Schönheit lockte ihn nicht, auch nicht des Jos Hab und Gut. Er möchte ein anderes Mädchen erringen, ein kleines, bescheidenes Mädchen von einer rührend kindlichen Gestalt, das zwar keine Reichthümer hatte — —

„Alons, kann es denn wirklich nicht sein?"

Ordentlich weich war jetzt des Bauern Stimme, als er noch einmal, ein allerletztes Mal, die Frage stellte.

Da ward auch der Sohn weich.

„Es geht nicht, Vater, so gern ich Euch auch die Freude anthun möchte. Glaubt es mir, Vater, die Stina und ich passen nicht zusammen."

„Hast ein anderes Bauernmädchen im Auge, Alons?"

„Fragt mich nicht, Vater, noch weiß ich selbst nicht, was ich will. Kann sein, daß ich zeitlebens ein einsamer Geselle bleibe. Ihr seht ja, Vater, ich liebe die Einsamkeit; ich bin glücklich und zufrieden auf der Alpe."

Da sagte auch der Bauer kein Wort weiter. Aber finster war seine Miene, als er hochaufgerichtet aus der Sennhütte trat und über den Schnee nach Hause stapfte. Den Sepp würdigte er überhaupt keines Blickes, obschon der doch extra aus dem Stall gelaufen kam.

Bis ans Gatter gab ihm Alons das Geleite.

Da sagte Jakob Stöß herb:

„Ich find meinen Weg schon allein, Bub."

Der hielt ihm aber bittend die Hand hin.

„Behüt Euch Gott, Vater!"

„Behüt dich Gott, Bub;"

Dann stapfte er von dannen. Nicht ein einziges Mal schaute er sich nach seinem Buben um, der noch immer am Gatter lehnte und ihm sinnenden Blickes nachsah. Vorwärts stapfte er durch den Schnee, hochaufgerichtet, steif der Nacken, stolz in die Höhe der Kopf; keiner sollte ihm anmerken, welch eine grausame Enttäuschung er soeben erlitten hatte.

Aber herb war es doch. Er kniff die Lippen aufeinander. Er dachte an Jos Rüdi. Was würde der von ihm denken? Hatte er nicht sein Wort gebrochen? Hatten sie nicht mit Handschlag ihre Abmachung bekräftigt?

Er faßte den Entschluß, dem Jos vorläufig überhaupt nichts von seiner Niederlage zu erzählen. Mochte der Jos seinetwegen glauben, die Sache sei in der Ordnung, ihm konnte es so recht sein. Bis das Frühjahr kam, war eine lange Zeit, die konnte noch viel bringen; die konnte auch dem Alons seinen Sinn vollständig ändern, daß er klug wurde und mit beiden Händen zugreifen würde, wo ihm eine solch feine Sach' winkte.

Da war das Schweigen das Beste. Auch der Anna, seinem Weibe, gegenüber.

So schritt er durch die winterliche Stille; das Herz hatte doch wieder einen leisen Hoffnungsschimmer.

Der Mensch begräbt das, was er mit ganzer Seele hofft, nicht allzu früh; er hofft und hofft, rein bis zum letzten Athemzuge. Es ist, als wenn einer, der nicht schwimmen kann, in einem tiefen Wasser nach einem Strohhalm zur Rettung greift.

Noch lange stand der Alons, obwohl von dem Vater nichts mehr zu sehen war. Es war ein Aufruhr in seiner Seele; das, was der Vater mit ihm besprochen, hatte ihn mehr ergriffen, als wie zu denken war. Denn es waren ihm dadurch ganz plötzlich seine eigenen Wünsche, sein eigenes Hoffen, das bisher wie etwas Unsichtbares, Unsicheres seine Gedanken umschwebt hatte, ganz klar geworden. Unverhüllt standen die Gedanken jetzt vor ihm; das heiße Sehnen der letzten Wochen hatte jetzt greifbare Gestalt; was er sich weder im Wachen noch im Traume bisher eingestanden hatte, das mußte er jetzt.

Er liebte das Gretli.

Es wurde ihm abwechselnd kalt und warm; heiße Gluthwellen ergossen sich über das Gesicht bis hinauf in die blonden Haare.

War es möglich? Er liebte das Gretli? Das Kind, das er hatte aufwachsen sehen; das bescheidene, liebliche Kind, das arm und bloß an der Hand einer blassen, eheverlassenen Mutter in das Elternhaus gekommen und sich bald in aller Herzen eingenistet hatte durch sein artiges, liebes Wesen? Das Kind, das er großmüthig beschützt hatte und als sein Schwesterchen liebte? Das Kind, mit dem er in heißem Herzeleid, in welchem Schmerze das ganze furchtbare Leid durchkostet und getragen hatte, damals, als man seine Mutter beschuldigte, eine Hexe zu sein, als man sie in das Gefängnis schleppte, um sie dort nur wieder herauszuholen, um sie dem Scheiterhaufen zuzuführen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Sozialdemokraten und ihre Väter.

Erzählung von Konrad v. Bolande

Zweiter Teil.

V.

Die Ehe des Sozialdemokrate

Fortsetzung.

Dr. Pithan's Belehrung üb
die Ehe hatte in Kip einen läng
gehegten Entschluß zur Reife g
bracht. — Am folgenden Morge
saß er in seinem hübsch möblierte
Zimmer und trank behaglich seine
Kaffee. Den Kaffee servierte Fra
Kip, ein sehr bleiches, hagere
Wesen, kaum noch ein Schatte
des früheren kräftigen und blühen
den Landmädchens von Oberhau
sen. Der stille Blick ihrer große
tiefliegenden Augen pflegte besor
auf Kip zu ruhen, ihm gleichsa
von den Zügen jeden Wunsch abz
lesen. Gegen den Rat Ehrwart
gegen den Willen ihres Bruder
gegen die Ansicht der ganzen G
meinde hatte sie vor 18 Jahre
Kip geheiratet, weil sie ihn leide
schaftlich liebte. Aus ihrer E
waren drei Kinder hervorgegange
die alle starben. So konnte d
Frau ihre geringen Kräfte d
Pflege ihres Mannes und ihre
Hauswesen widmen. Die vi
Zimmer der Mietwohnung befa
den sich jederzeit in bester Ordnu
und spiegelblanker Reinlichke
Kip hatte Verständnis für das sti
und pflichttreue Walten sein
Frau, und weil er ihre unveränd
liche Liebe zu ihm kannte, so n
sein Benehmen gegen sie nicht g
rade brutal, doch aber schmerzl
und kränkend genug für die gem
volle Tochter des Landes.

„Anna, setze dich einmal hierh
ich habe dir etwas zu sagen!"
gann er mit sanftklingender Sti
me. „Du bist kränklich und für d
Eheleben untauglich. Darü
will ich dir keine Vorschriften m
chen, weil du nicht deinen elend
Zustand verschuldet hast. Ich a
will eine junge, kräftige Frau,
der ich das Leben genießen ka
Meine Wahl ist bereits getroff
weshalb ich dir rate, sobald
möglich nach Oberhausen zurück
kehren. Dein Bruder ist ja W
mann, du kannst ihm das Ha
wesen führen und seine Kinder
ziehen. Er wird dich also
Freuden in sein Haus aufnehm
Dir selber kann der Wechsel
angenehm sein, weil du in je
religiösen Luftkreis zurückkeh
worin du geboren und erzogen
und weil du wieder ungestört
nen frommen Uebungen nachge
kannst."

Er schwieg und blickte sie ern
tungsvoll an. Die Frau saß
ihm, stumm und starr, nach Fass
ringend und bemüht, ihre Trä
zurückzuhalten, während Leic
blässe ihr Gesicht bedeckte.

„Franz, was du verlangst,
unmöglich!" brachte sie müh
hervor. „Ich bin deine F
durch das heilige Sakrament
Ehe mit dir unzertrennlich ver
den für das ganze Leben. Ich
und darf nicht von dir gehen
und du darfst keine andere F
haben, so lange ich lebe.
dann, — deine Rede ist so, da
mir das Herz abdrückt," — und
brachen die zurückgehaltenen
nen gewaltsam hervor, sie w
bitterlich.

Er blieb kalt, ließ dem Ausb
ihres Schmerzes vollen Lauf
brannte eine Zigarre an, d
Duft verriet, daß sie zur zwe
Pfennig-Sorte des genossens
lichen Konsumvereins gehörte.

„Was du gesagt hast, Anna
ganz richtig nach deinen relig
Begriffen," fing er wieder
„Jawohl, die katholische Ehe i
lösbar! Mann und Frau sin
sammengekettet, bis der To
scheidet. Ich aber bin n
katholisch, noch protestantisch,
dern konfessionslos. Ich
werfe mich keinem Joche i
eines religiösen Bekenntnisse
du weißt es. Ich bin zielbew
Sozialdemokrat, und nach der
der Sozialdemokratie gibt es
anderes Band für das Zusam